

Erneuern als Tradition*

„Wo die Tat nicht spricht, da wird das Wort nicht viel helfen.“ (F. Schiller)

Ich stimme mit Herrn Mittelstraß darin überein, dass Wissenschaft ihrem Wesen nach Reform ist, und die Suche nach dem Neuen auch immer wieder neue Bedingungen (institutionelle Gefüge, Förderinstrumente und –verfahren) schafft oder erfordert; idealerweise der Forschungsdynamik eine institutionelle Dynamik folgen muss.

Ich bezweifle jedoch, dass diese beiden Dynamiken auch nur annähernd synchron laufen, und bin vielmehr davon überzeugt, dass andere, zumeist äußere, z.B. politische oder ökonomische Einflussfaktoren wesentlich stärker sind als die wissenschaftsimmanenten Triebkräfte. Für diese skeptische Einschätzung spricht, dass

- Trägheit und Beharrungsvermögen oftmals mehr Belohnung erfahren als Reformbereitschaft;
- in privilegierten Institutionen wie z.B. Universitäten, stets die Angst - „das Menschliche“ (Mittelstraß) - ,vorherrscht, die Dinge könnten sich ohnehin nur zum Schlechteren wenden;
- Reformfähigkeit und Risikobereitschaft letztlich nur geweckt werden können, wenn zugleich ein Klima des Vertrauens und der Verlässlichkeit vorherrscht, in dem der Mut, neue Ideen auszuprobieren und umzusetzen, auch bei Rück- oder gar Fehlschlägen nicht bestraft wird.

Es grenzt von daher beinahe an ein Wunder, dass wir im deutschen Wissenschaftssystem derzeit soviel Bewegung und Beweglichkeit verspüren. Meines Erachtens liegt dies weniger an wissenschaftsimmanenten Erfordernissen, sondern an Umweltfaktoren und an Strukturentscheidungen, wie sie z.B. mit Blick auf die Einführung von Graduate Schools mehr oder weniger zwangsläufig aus dem Bolognaprozess resultieren, und an der Eröffnung neuer Wettbewerbsarenen im europäischen (z.B. ERA, ERC etc.) und globalen Maßstab („Wettbewerb um die besten Köpfe“; „Brain-gain-Programme“). Sie zwingen uns nach Jahren der Stagnation zu raschem Handeln, und zwar gerade auch

- an den Schnittstellen von universitärer und außeruniversitärer Forschung, z.B. in den Max Planck Research Schools und in der von Peter Gruss stolz verkündeten Beteiligung von 72 der insgesamt 83 MPIs an den Antragsskizzen der ersten Runde der Exzellenzinitiative; von einer „Stagnation“ oder gar einer „wachsenden Isolierung der Teilsysteme“ (Mittelstraß) kann derzeit meines Erachtens nicht die Rede sein. Vgl. auch das Erfolgsbeispiel Göttingen mit MPRS, ENI, Zentrum zur Erforschung der Molekularphysiologie des Gehirns etc. – mit exzellenten Doktoranden aus aller Welt . Das System verändert sich!

* Beitrag zum Symposium der Würzburger Wissenschaftlichen Gesellschaft e.V. „Wenn sich die Forschung bewegt ... Über die Notwendigkeit einer Reform unseres Wissenschaftssystems“ in der Würzburger Residenz am 22. Februar 2006.

- in der forschungsorientierten Neustrukturierung der Universitäten nach Graduate Schools und transdisziplinären Forschungszentren, deren Verknüpfung mit den traditionellen Fakultäts- und Institutsstrukturen noch klärungsbedürftig erscheint.

Zu dem von Herrn Mittelstraß angesprochenen Mittelmäßigkeitssyndrom möchte ich mein vorläufiges Fazit zur Lage der deutschen Hochschulen wie folgt formulieren:

Nachdem wir in den 60er und 70er Jahren unser Wissenschaftssystem immer weiter regionalisiert haben, stellen wir heute erstaunt, bisweilen sogar erschrocken fest, dass viele Einrichtungen auch nur von regionaler Bedeutung sind, also in der Regionalliga spielen, und der Weg in die Championsleague für viele Hochschulen unerreichbar erscheint. Nur mit neuer Team- und Strukturbildung werden wir wieder in die Spitzengruppe vorstoßen und internationale Wettbewerbe gewinnen können.

Mit Blick auf die Geisteswissenschaften kann festgehalten werden:

- 1) Die deutschen Geisteswissenschaften sind nach dem neuesten Bericht des Wissenschaftsrates international sowohl hinsichtlich der Forschungs- als auch der Lehrtätigkeit sehr gut aufgestellt. Dennoch gilt es, Strukturdefizite zu erkennen und zu beheben.
- 2) Durch die größere Bedeutung, die der Drittmittelinwerbung auch in den Geisteswissenschaften zukommt, werden Strukturprobleme erzeugt, die den Geisteswissenschaften auf lange Sicht schaden.
- 3) Die Rahmenvorgaben der Wissenschaftsförderung werden vorrangig am Paradigma der Naturwissenschaften ausgerichtet.
 - a) Der für die naturwissenschaftliche Forschung notwendige Zusammenschluss zu großen Forschungsverbänden ist für viele geisteswissenschaftliche Vorhaben nicht geeignet, da hier die Forschungsprojekte kleinteiliger und individueller strukturiert sind.
Die für die Geisteswissenschaften wichtige Einzelforschung muss daher dringend gestärkt werden, z.B. mit zu entwickelnder, transdisziplinärer Kompetenz in der Person der einzelnen Forscherin/des einzelnen Forschers, wie sie die von der VolkswagenStiftung und der Thyssen Stiftung angebotenen, neuen Förderformen der „Dilthey Fellowships“ und „Opus Magnum“ ermöglichen sollen.
 - b) Eine enge Zusammenarbeit und Interessenidentität zwischen Promovenden, Habilitanden und Professoren ist anders als in den Naturwissenschaften in den Geisteswissenschaften häufig nicht gegeben, wird also antragstaktisch im Sinne additiver Interdisziplinarität nur rhetorisch erzeugt.

- c) Die additive Kooperation von Geisteswissenschaftlern, die sich zwecks Drittmittelantrag auf dem Papier zu Notgemeinschaften zusammenschließen, führt nicht weiter. Fachübergreifende Zusammenarbeit macht nur Sinn, wenn eine integrative Perspektive entwickelt werden kann.
 - d) Um die Geisteswissenschaften nachhaltig zu fördern, gilt es sowohl die immer enger werdenden Forschungsmöglichkeiten als auch die Karrierechancen junger Geisteswissenschaftler zu verbessern.
- 4) Die Geisteswissenschaften sollten sich nicht der Fortschrittsrhetorik der Naturwissenschaften unterwerfen. Wie das Berliner Manifest hervorhebt, kann die Praxis, Neues auf Kosten des Alten zu institutionalisieren, in den Geisteswissenschaften mit der Zerstörung ihrer Grundlagen einhergehen (Manifest, S. 31).
- 5) Die Geisteswissenschaften nicht nur sie, aber sie ganz besonders, sind in Deutschland stark unterfinanziert. Lehrende und Studierende leiden unter miserabler Ausstattung, überfüllten Lehrveranstaltungen und schlechten Betreuungsverhältnissen.
- a) Im Vergleich zum Jahre 1990 haben die Professoren in den Geisteswissenschaften 40 % mehr Studenten zu unterrichten (1990: 260.000 Studierende, 2003: 360.000 Studierende), sodass heute auf einen Hochschullehrer im Durchschnitt 94 Studenten kommen, d.h. dass Studierende den Professor also nur mit dem Fernglas betrachten können!
 - b) Bei derartigen Betreuungsverhältnissen müssen auch die neu eingeführten Bachelor- und Masterstudiengänge scheitern, da sie eine intensivere Betreuung vorsehen, zugleich aber seit Jahren die Personalmittel an den Universitäten gekürzt werden.
 - c) Die Betreuungszusage an einen Doktoranden ist in der Regel nicht mit der Vergabe einer halben Stelle oder eines Stipendiums verbunden, sodass nach Aufnahme des Promotionskandidaten oft mehrere Monate vergehen, bis dieser finanziert ist (vgl. Artikel von Winfried Menninghaus zur internationalen Konkurrenzfähigkeit bei fehlenden Stipendien – Graduate Schools könnten Abhilfe bieten).
- 6) Die Geisteswissenschaften sollten sich nicht am Ziel einer vordergründigen Nützlichkeit oder gar unmittelbaren Berufsausbildung orientieren. Die Stärke ihrer Absolventen liegt in der methodisch-analytischen, kulturellen und kommunikativen Kompetenz. Mit Blick auf technische oder administrativ-organisatorische Fertigkeiten sind sie ihren Kommilitonen aus anderen Fachgebieten zwar zunächst un-

terlegen, aber auf Grund ihrer breit gefächerten Lernfähigkeit auch hier in der Lage, rasch aufzuholen.

- 7) Wer Interdisziplinarität und innovative Ansätze fordert, muss auch bereit sein, die Risiken dafür zu übernehmen.
Die oftmals geforderte Inter- oder Transdisziplinarität muss auch bei der Rekrutierung und schließlich bei der Berufung von Nachwuchswissenschaftlern eingelöst werden. Interdisziplinär arbeitende Wissenschaftler oder auch Wissenschaftler, die nicht an „Mainstreamthemen“ arbeiten, haben derzeit große Probleme (Einschränkung der ‚venia legendi‘), überhaupt berufen zu werden. Die Gründung von Graduiertenschulen und Institutes of Advanced Study könnte hier in Verbindung mit Promotionskollegs und Nachwuchsgruppen zumindest in einigen Fällen Abhilfe schaffen.

Die Chancen zur Veränderung, Bewegung und Beweglichkeit waren schon lange nicht mehr so groß wie heute: „Inmitten der Schwierigkeit liegt die Möglichkeit.“ (Albert Einstein)